

matischen Theologie zu nennen. Sie trugen wirksam dazu bei, dass die theologischen Grundlinien der konziliären Dokumente und der nachkonziliar gängigen theologischen Entwürfe ein einerseits der großen Tradition verpflichtetes und andererseits ein auf die Fragen der Zeit eingehendes Profil zeigten. Sie konnten Impulse aufgreifen und Ansätze entfalten, die eine Reihe zweifellos bedeutender, aber heute gleichwohl nicht mehr sehr beachteter Theologen hinterlassen hatte. Diese haben seinerzeit neue Wege gewiesen, indem sie sich zum einen von den Engführungen des damals eingespielten und auch kirchlich verordneten Neothomismus befreiten und zum anderen den Dialog mit der neuzeitlichen Philosophie wagten und sich den reichen Schätzen der intellektuellen und spirituellen Tradition der Kirche zuwandten.

An sie zu erinnern, ist das Anliegen der Autoren und Autorinnen, die Beiträge zum vorliegenden Buch geliefert haben. Sie gehören sämtlich der jüngeren Generation katholischer Theologen an. In den theologischen Porträts werden Persönlichkeiten in Erinnerung gerufen, die sich mit all ihrer Kraft darum bemüht haben, die Glaubenswirklichkeiten kreativ zu durchdenken. Und da sie über starke intellektuelle und spirituelle Begabungen verfügten, öffneten sich ihnen Einsichten, die auch für jene, die sich ihnen – hörend, lesend – anvertrauten, Neuland erschlossen. So waren sie Wegbereiter für viele andere.

Es sind insgesamt acht Theologen, deren Weg und Werk vorgestellt werden, drei aus dem französischen, fünf aus dem deutschen Sprachraum. Ob es im englischen, spanischen, italienischen oder in einem sonstigen Bereich Theologen vergleichbarer Kapazität und Kreativität gab, bleibt offen. Die französischen Theologen: Maurice Blondel, Pierre Rousselot, Pierre Teilhard de Chardin; die deutschen Theologen: Erich Przywara, Gottlieb Söhngen, Romano Guardini, Michael Schmaus, Erik Peterson, Hugo Rahner. Zusammen repräsentieren sie recht umfassend die theologische Szene der Epoche, in der sie lebten. Auch die Namen der Verfasser der Theologenporträts seien hier genannt: *Cornelius Keppeler* und *P. Justinus C. Pech*, die gleichzeitig den Band miteinander konzipiert und ediert haben, sodann *Martina Altendorf*, *Florian Klug*, *Florian Mittl*, *Justyna Okolowicz*, *Manuel Schlögl* und schließlich *Stefanie Schwarzl*. Die Struktur der acht Beiträge ist im Wesentlichen stets die gleiche. In einem ersten längeren Abschnitt zeichnen die Verfasserinnen und Verfasser die Lebensumstände und Lebensläufe der Theologen nach. Die Zeiten, in denen sie ihre Wege gingen, waren nicht einfach – Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit. In dem jeweils zweiten Abschnitt stellen die Verfasserinnen und Verfasser die theologischen Visionen und Optionen vor, die die Theologen bei der Erarbeitung ihrer Werke inspirierten. In diesem Zusammenhang beschreiben sie auch die in der Regel zahlreichen und umfangreichen Werke, in denen die von ihnen in Erinnerung gerufenen Theologen ihre Einsichten dargelegt haben. Diese Einsichten waren es, die in der Folgezeit von den Theologen und auch vom kirchlichen Lehramt, vor allem im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils, aufgegriffen wurden. Die Beiträge münden schließlich in einen dritten Abschnitt ein, in dem es um eine vorsichtige Beurteilung der Wege und Werke der Theologen geht. In diesem Zusammenhang nehmen die Verfasserinnen und Verfasser auch Stellung zu der Form und dem Maß der Rezeption des jeweiligen theologischen Erbes.

Die Lektüre aller Beiträge macht Freude und bringt Gewinn. Sie sind sprachlich und fachlich gut gelungen. Die Leser erleben sich auf eine spannende Reise durch eine ganze Epoche mitgenommen, die die Älteren unter ihnen soeben noch selbst erlebt haben, die Jüngeren aber schon nur noch – bestenfalls – vom Hörensagen kennen. W. LÖSER SJ

KEPPELER, CORNELIUS, *Heil ohne Kirche?* Antworten von Karl Rahner, dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Erklärung *Dominus Iesus* (Theologische Studien; 1). Hofheim am Taunus: Skepping-Verlag 2015. 203 S., ISBN 978-3-9815322-5-8.

Die Frage ist brisant – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der anhaltenden Auseinandersetzungen mit der Piusbruderschaft und anderen Traditionalisten, die dem Zweiten Vatikanischen Konzil Relativismus und Verrat am Absolutheitsanspruch der röm.-kath. Kirche bzw. am Axiom „*Extra Ecclesiam nulla salus*“ vorwerfen, das sich seit Origenes und Cyprian mehr oder weniger lückenlos nachweisen lässt und auf dem Konzil von Florenz (1442) lehramtlich definiert wurde. Wie damit heute umzugehen sei, interessiert

restaurative Kreise nicht, die sich päpstlicher als der Papst geben und vermutlich noch in der Ewigkeit meinen, theologische Nachhilfe geben zu sollen. In seinem Geleitwort (V f.) bemerkt Erhard Kunz SJ zur Studie: „Wer kennenlernen möchte, wie sich auch innerhalb der Kirche theologische Lehre und Bewusstsein verändern und erweitern, findet darin wertvolle Anregungen zu einem Thema, das immer noch von großer aktueller Bedeutung ist“ (VI).

Cornelius Keppeler hat seine an der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main bei Medard Kehl SJ und Erhard Kunz SJ eingereichte Diplomarbeit überarbeitet und um die von der Glaubenskongregation im Jahr 2000 erlassene Erklärung „Dominus Iesus“ angereichert, die einen ökumenischen Flächenbrand auslöste. Dessen Nachwirkungen sind bis heute spürbar. Mit Rücksicht auf den in der Folge zum Papst gewählten federführenden Verfasser Joseph Ratzinger wird die Erklärung aber (katholischerseits) mit Samthandschuhen behandelt (wenn nicht ganz verschwiegen). Mittlerweile (an der Kath. Universität Eichstätt-Ingolstadt) zum Dr. theol. promoviert, geht der Verf. nach einer knappen Einleitung (Kap. 1: 13 f.) den Weg rückwärts: von Karl Rahners SJ umstrittenem, aber wirkmächtigem Theologumenon vom anonymen Christen (Kap. 2: 15–93) zu Texten des Zweiten Vatikanums, die sich mit der Frage der Heilsmöglichkeit außerhalb der röm.-kath. Kirche beschäftigen (Kap. 3: 94–114), von dort zur Erklärung „Dominus Iesus“, zugespitzt auf die Frage, ob sie sich als legitime Fortführung des Konzils verstehen könne oder im Widerspruch dazu stehe (Kap. 4: 115–160). Kap. 5 (161–170) beabsichtigt, die Ergebnisse der Lektüre der behandelten Textpassagen „auf den Punkt zu bringen und aus ihnen einige Konsequenzen zu ziehen“ (161). Das kurze Schlusskapitel (171–174) fragt: „Was bleibt? Was sind Perspektive und Auftrag?“

Rahners Theorie vom anonymen Christen wird materialreich dargestellt – mit den drei grundlegenden Texten von 1947, 1954 und 1957: über Kirchenzugehörigkeit vor dem Hintergrund der Enzyklika „Mystici Corporis Christi“ Pius’ XII., die ein bloß juridisches Verständnis von Kirche durch biblische Aussagen ekklesiologisch zu erweitern bemüht war; über den (auch autobiographisch gefärbten) Artikel „Der Christ und seine ungläubigen Verwandten“, der die Thematik von der Diasporasituation her aufgreift, in der sich Christen vorfinden können; und mit dem im Umfeld des sogenannten Assumptio-Manuskripts entstandenen Exkurs über das Martyrium, in dessen Zusammenhang der Verf. der epochalen Untersuchung von Nikolaus Schwertfeger (1982) in Details widerspricht (vgl. 24, Anm. 2). Diese Texte werden erweitert durch „ausführende Texte“ vor, während und nach dem Konzil (1961, 1964, 1967), eingebettet in die philosophisch-theologischen Grundlagen für das Theologumenon, wie sie in Rahners transzendentaler Anthropologie, seiner Gnadenlehre und seiner Christologie Entfaltung finden.

Das „übernatürliche Existential“, „suchende Christologie“ und das Verhältnis zwischen anonymem und explizitem Christentum, in weiterer Folge zwischen Orthopraxis und Orthodoxie, spielen dabei eine Rolle. Schließlich wird kundig auf die klassischen Einwände gegen Rahners Theorie (Begriff als „hölzernes Eisen“, unzulässige Vereinnahmung von Nichtchristen, fehlendes biblisches Fundament, Relativierung) eingegangen, wie sie auf verschiedene Weise von Hans Küng, Jörg Splett, Eberhard Jüngel, Henri de Lubac SJ, Peter Knauer SJ oder Hans Urs von Balthasar vorgebracht wurden; letzteren wertet der Verf. als „ernstzunehmendsten Einwand“ (86). Keppeler verweist darauf, dass sich Rahner „mit einer Vielzahl von Einwänden konfrontiert“ sah, „die teilweise die sachliche Ebene verließen und in polemische Kritik abglitten“ (77). Bei seiner eigenen Würdigung der Theorie verweist er auf Yves Congar OP (vgl. 92, Anm. 3).

Das Konzil nahm das Rahnersche Theologumenon indirekt auf und ventilierte die Heilsmöglichkeit von Nichtchristen v. a. in der Kirchenkonstitution „Lumen gentium“, die eine „grundlegende Veränderung im Kirchenverständnis vollzogen“ (97) und der sich auf Origenes und Cyprian berufenden engen Auslegung des Axioms „Extra Ecclesiam nulla salus“ den „Argumentationsgrund entzogen“ (Medard Kehl: 100) habe, indem sie Kirche als „universales Heilssakrament“ verstanden und um den „Volk Gottes“-Begriff erweitert habe. Ausgewertet werden auch das Ökumenismuskonkordat „Unitatis redintegratio“ und die Erklärung „Nostra aetate“ sowie die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“, wo (in GS 22), ähnlich wie im Missionsdekret „Ad gentes“ (AG 7), die Heilsmöglichkeit von Nichtchristen christologisch bzw. vom Paschamysterium her entwickelt

wird: „Damit zeigt sich erneut, dass es außerhalb der institutionell begrenzten Kirche objektive Heilswege zwar gibt“ (112), diese aber an Jesus den Christus und seine Kirche gebunden blieben – wie, darauf legte sich das Konzil nicht fest, sondern begnügte sich mit der kryptischen Formulierung „in einer Gott bekannten Weise“ (GS 22).

Hier hakt, vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen um die v. a. von John Hick und Perry Schmidt-Leukel entwickelte und propagierte Pluralistische Religionstheorie, das Dokument der Glaubenskongregation ein, 35 Jahre nach Abschluss des Zweiten Vatikanums und damit verbundener Erfahrungen. Trotz aller damit gegebenen Probleme bringt der Verf. die Einschätzung Hermann Härings in Erinnerung, es sei „kein Ausrutscher und kein Panikdokument“, sondern „eine konsequente, in sich stimmige, geschlossene und deswegen sehr starke Theologie“ (120). Da es sich um einen Text der Glaubenskongregation handelt, die nicht einfach mit der Person ihres Präfekten identifiziert bzw. identisch gesetzt werden kann, ist auf eigene Positionen Joseph Ratzingers von 1969 und 2003 verwiesen, sodann werden die Aussagen von „Dominus Iesus“ mit Konzilsaussagen verglichen: „So fällt“, nach Keppelers Urteil, „*Dominus Iesus* hinter das Konzil zurück, das Gedanken von Karl Rahner aufgegriffen und lehramtlich fruchtbar gemacht hat“ (153).

Die wichtigste, zusammenfassende Aussage der sauber gearbeiteten Studie findet sich, unterlegt mit einem Zitat von Karl-Heinz Weger SJ, im fünften Kapitel (163): „Indem das II. Vatikanum zu dem viel weiter gefassten Kirchenbegriff der Kirchenväter zurückkehrt, weitet es den Begriff der Kirchenzugehörigkeit in der Weise, dass das Axiom ‚Außerhalb der Kirche kein Heil‘ gültig bleibt und ‚gleichzeitig die Kirchenzugehörigkeit nicht nur auf diejenigen begrenzt ist, die getauft sind und sich explizit zum christ-katholischen Glauben bekennen.““ Dass der exklusive Heilsanspruch der röm.-kath. Kirche deswegen nicht zum „Museumsstück der dogmatischen Theologie“ (163 f., Zitat: Walter Kern SJ) geworden ist, sondern bestehen bleibt, auch wenn die Ausschließlichkeit auf die Person Jesu gedeutet wird, der als der Christus zu bekennen ist, versteht sich fast von selbst. So verwundert es nicht, dass der Verf. am Ende noch auf Papst Franziskus und dessen unorthodoxen Umgang mit theologischen und kirchlichen Problemfeldern verweist (vgl. 173 f.), ohne dabei freilich zu erkennen zu geben, wie er selbst dazu steht. Der allgemeine Heilsoptimismus als Option wird weiter beschäftigen – und Rahners Theologumenon erweist sich insofern als fruchtbar und kreativ, auch wenn es ihm, in Richtung Hans Urs von Balthasar gesprochen, nicht um die Rettung des Terminus ‚anonymer Christ‘ ging, den er – gäbe es denn einen treffenderen Ausdruck – fallengelassen hätte, sondern um die Sache. Und die kann man nicht (mehr) mit lehramtlicher Brachialgewalt aus der Welt schaffen, auch nicht mit „*Dominus Iesus*“.

Ungewöhnlich empfinde ich die Praxis, auf jeder Seite die Fußnotenzählung neu beginnen zu lassen; verunklart das nicht innerhalb der Kapitel? Einige Bemerkungen sind unpräzise oder zweideutig. Was bedeutet etwa: „Rahner gelingt es *wohl*, das neuscholastische Stockwerksdenken aufzubrechen“ (59)? Kann man behaupten, das von Papst Johannes XXIII. eingerichtete „Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen“ (heute: „Päpstlicher Rat zur Förderung ...“) sei „von der Kurie unabhängig“ (vgl. 94)? Vermisst habe ich eine Untersuchung, die sich ausschließlich mit von Balthasars Einwänden gegen Rahner beschäftigt hat und dem Verf. offenbar nicht einmal dem Namen nach bekannt ist: Eamon Conway, „The anonymous Christian – a relativised Christianity? An Evaluation of Hans Urs von Balthasar’s criticisms of Karl Rahner’s theory of the anonymous Christian“ (Bern 1993). Corrigendum minimum: Es muss Paul Rulands (statt: Ruhlands) heißen (49, 192, 202).  
A. R. BATLOGG SJ

KÜNG, HANS, *Kirchenreform* (Sämtliche Werke; VI). Freiburg i. Br.: Herder 2016. 482 S., ISBN 978-3-451-35206-5.

Mit dem Namen Hans Küng sind untrennbar die Programmworte „Kirchenkritik“ und „Kirchenreform“ verbunden, so sehr, dass der Autor selbst schreibt, er werde dadurch in eine Rolle gedrängt, „die oft die mir wichtigeren Aspekte meines theologischen Œuvres verdeckt“ (307). Auch wenn also das Anliegen der Kirchenerneuerung das ganze Werk Küngs durchzieht, sammelt das vorliegende Buch, der sechste Band der „Sämtlichen